

## **Exklusion und Embodiment: Formen sozialen Ausschlusses im modernen Kapitalismus**

---

STEFAN THOMAS

### **Die Rückkehr der Armut**

In der spätmodernen Gesellschaft ist mit der »neuen Armut«, die seit den 1980er Jahren ins Bewusstsein von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit drängt, eine Gefährdung des Sozialen auferstanden, die mit der goldenen Wirtschaftsära der Nachkriegszeit als längst überwunden geglaubt war. Ange-sichts bedrohlicher sozioökonomischer Konfigurationen, die unter Stichwor-ten wie »neue Unübersichtlichkeit«, »fluide Moderne«, »Risikogesellschaft«, »Neoliberalismus« diskutiert werden, kreist das Damoklesschwert des sozialen Abstiegs mit wachsender Dynamik über den Köpfen der Menschen. Indi-viduelle Lebensläufe sind damit abermals, jedoch in neuen Formen den alten Problemen der sozialen Ungleichheit und der Verarmung unterworfen. Ange-sichts der kolonialisierenden Landnahme, durch welche die Ökonomie ihre Einfluss-Sphäre über die menschliche Lebenswelt hinweg ausdehnt und das Individuum verstärkt den exzentrischen Zyklen des Marktes unterwirft, stellt sich die Frage, wie soziale Ausschlussprozesse heutzutage funktionieren.

Während im englischsprachigen Raum das Getto zum Paradigma für die Beschreibung und Erklärung städtischer Segregationsprozesse geworden ist, sind, wie gezeigt werden soll, die Einschlussformen der sozial Ausgeschlos-senen in Deutschland in geringerem Maße sozialräumlicher Natur. Durch die Entfaltung der Begriffe Exklusion und Embodiment sollen Alternativen zum Ausschlusskonzept qua Getto entworfen und als Leitkategorien der weiteren Untersuchung zugrunde gelegt werden. Die Funktionsformen der Exklusion und des Embodiments werden anhand einer Studie über das soziale Leben am Szenetreffpunkt *Bahnhof Zoo* – als paradigmatischer Ort des sozialen Ab-seits – beschrieben. Es zeigt sich, dass der Alltag der von Armut Betroffenen von einer Mannigfaltigkeit diskreter Exklusionsformen in Beschlag genom-

men wird, die ein umso wirkmächtigeres Feld der sozialen Ausgrenzung erzeugen. Anhand des Begriffs Embodiment lässt sich dann aufweisen, dass der soziale Ausschluss von einem Subjektivierungsprozess getragen ist, über den soziale Benachteiligungen internalisiert werden. Im Gesamtblick lässt sich erkennen, dass sich auf der Grundlage von Exklusion und Embodiment in äußerst effektiver Weise der soziale Ausschluss reproduziert und dabei auf räumliche Ausgrenzungsstrategien weitgehend verzichtet werden kann.

## **Eingeschlossen im sozialen Abseits**

Angesichts globalisierter Modernisierungsprozesse ist auch die Beschleunigung sozialer Wandlungsprozesse zu beobachten. Herkömmliche Integrationspfade und bewährte Formen der Lebensplanung sind unberechenbar und risikoreich geworden. Pluralisierung und Individualisierung eröffnen dem Einzelnen nicht nur erweiterte Gestaltungsoptionen seiner Lebensführung. (Hradil 1992; Beck 1986) Vor dem Hintergrund der Prekarisierung ehemals durch Wirtschaftsaufschwung und Wohlfahrtsstaat abgesicherter Lebenslagen nehmen auch die Risiken zu, aus der gebotenen Chancenvielfalt der Mittelstandsgesellschaft herauszufallen, in seinen Lebensentwürfen zu scheitern und ins soziale Abseits abzurutschen. (Vgl. Hübinger 1996; Barlösius 2001; Beck 1997) Das Versprechen der sozialen Mobilität, d.h. des persönlichen Aufstiegs, ist mit den neuen Gefährdungen für individuelle Biographieverläufe zynisch geworden. Der soziale Abstieg ist inmitten der Wohlstandsgesellschaft zum realistischen Angst- und Bedrohungsszenario geworden, das nicht mehr allein soziale Randschichten bedrückt. Dennoch sind für das mittelständische Establishment die Gefahren, in verhärtete Armutslagen abzurutschen, weiterhin sehr kalkulierbar. (Paugam 2004: 74) Armut wird von Armut angezogen, was auch bedeutet, dass diejenigen, die schon einmal auf der Stufenleiter sozialer Schichtung hinab geglichen sind, aufgrund von unzureichenden Ressourcen, geringem Status und negativem Prestige auch unten bleiben.

Zygmunt Bauman zeichnet in seinem Buch *Wasted Lives. Modernity and its Outcasts* (2004) die Schattenseiten des globalen Siegeszuges einer unter dem Primat der Ökonomie stehenden Moderne nach. Gerade in der englischsprachigen Literatur wird das gesellschaftliche Außen häufig mit dem urbanen Getto in eins gesetzt. (Wirth 1928; Wilson 1987; Wilson 1996) Besonders die US-amerikanischen Hypergettos der Großstädte, in der soziale Exklusion sich mit rassistischer Segregation zu einem strikten Ausschlussregime vereinigt, werden zu Musterbeispielen neuer Regulationsformen. (Wacquant 1993; Wacquant 2004) Dementsprechend weist Bauman auf einen Paradigmenwechsel in den Ausschlussformen der Überflüssigen hin, weil in der globalisierten und neoliberalen Wirtschaftsordnung auch für den jeweils nächsten ökonomischen Aufschwungzyklus nicht mehr damit zu rechnen ist, dass die

Arbeitskraft der Überzähligen wieder in Wert gesetzt wird. Dem neuzeitlichen Getto wird die sozialräumliche Funktion zugewiesen, innerhalb der kapitalistischen Zentren für eine dauerhafte Befriedung und Bändigung des nicht gebrauchten Überschusses an Arbeitskraft zu sorgen, um das Konflikt- und Problempotential, das aus sozialer Ungleichheit und sozialem Ausschluss wächst, wenn nicht zu entschärfen, so zumindest über den Einschluss in sozialräumliche Peripherien verarmter, sozial entwerteter Stadtgebiete kontrollierbar zu halten. (Kronauer 2002)

Das Exklusions- und Unterschichtsproblem, das in Deutschland ins Scheinwerferlicht der medialen Berichterstattung gerückt ist, scheint wie viele Entwicklungstendenzen moderner Gesellschaften seinen Vorläufer und Wegbereiter in den Vereinigten Staaten zu haben. Besonders in westdeutschen Großstädten sind soziale Segregationsprozesse zu beobachten, in denen sich eine Differenzierung ehemals soziokulturell heterogener Wohnviertel in Richtung einer Homogenisierung sozialer Risiken und Benachteiligung ihrer Bewohnerschaft beobachten lässt. Das soziale Abseits ist im öffentlichen Bewusstsein fest mit eindeutig etikettierten Orten verbunden: verwahrloste Innenstadtviertel, Hochhausgettos, Sozialsiedlungen in degradierten Arbeitervororten, soziale Brennpunkte und subkulturelle Szenetreffpunkte. Angesichts der sozialen Polarisierung wird mancherorts schon von einer stadtteilbezogenen Verslumung gesprochen – wie z.B. mit Blick auf einige Berliner Innenstadtbezirke, in denen sich die sozial abhängigen Verlierer der Gesellschaftsordnung konzentrieren. (Kapphan 2002) Aufgrund der sozialräumlichen Kumulation materieller und sozialer Probleme werden diese vernachlässigten »Stadtteile der Armut« selbst zu Orten sozialen Ausschlusses. (Häusermann/Kapphan 2004; Friedrichs/Blasius 2000)

Bei differenzierter Betrachtung sozialräumlicher Differenzierungsprozesse erweist es sich aber als falsch anzunehmen, dass es sich bei der räumlichen Segregation durch Gettoisierung um eine gesellschaftspolitische Entwicklung handelt, die in gleichem Maße wie in den USA auch die Zustände in Deutschland adäquat beschreiben kann. (Bremer/Gestring 1997) Das wohlfahrtsstaatliche Versorgungsmodell verfolgt eine andere Strategie als eine möglichst effektvolle Einschließung der Überflüssigen und Exkludierten in die desolaten Reservate der Armut. (Bauman 2004) Zwar werden die materiellen Konsequenzen sozialer Ungleichheit hierzulande nicht aufgehoben, dennoch aber soweit ermäßigt, dass Manifestation und Artikulation von Armut, Leiden und Ungerechtigkeit ungesehen und ungehört bleiben kann. Für die aus der Arbeitsgesellschaft Ausgestoßenen wird ein Minimum an materiellen Ressourcen bereitgestellt, um die Versorgung grundlegender Existenzdimensionen abzusichern, vor allem Wohnung, Ernährung, Kleidung, Krankenversicherung. Armut findet sich dann am Beispiel der *working poor*, die trotz Vollerwerbstätigkeit die Familie nicht ernähren können, der allein erziehen-

den Mutter, die ihren Unterhalt über Sozialtransferleistungen sichert, des von einem kümmerlichen Einkommen sein Leben bestreitenden Rentners, der auf die Straße als letztem Betätigungs- und Wirklichkeitsfeld ausweichenden Jugendlichen.

Zur Beantwortung der Frage, wie hierzulande Ausschließungsprozesse angemessen zu konzeptualisieren sind, möchte ich zunächst die beiden analytischen Konzepte der Exklusion und des Embodiments einführen. *Exklusion* als die objektive Wirklichkeit sozialer Ausschließungsprozesse wurde in den 1990er Jahren als ein analytischer Begriff in die europäische Armutsforschung eingeführt, der auf eine sozialstrukturelle Beschreibung sozialer Ausschlussformen zielt. (Silver 1994) Dabei wäre es nun irreführend, wie dies in den mühseligen Versuchen von Seiten der Systemtheorie zu beobachten ist, dieses sich aus dem Französischen herleitende Konzept als komplementären Begriff zur Inklusion zu begreifen. (Vgl. Luhmann 2005: 226ff.; Nassehi 1999; Kronauer 2002: 126ff.) Exklusion ist selbst in strengen Formen der absoluten Armut nicht als Total-Exklusion zu denken. Die Lebensbewältigung des Individuums ist unauflösbar mit dem Lebensgewinnungsprozess der Gesellschaft verbunden. (Castel 2005) Der soziale Ausschluss ist daher viel angemessener über die räumliche Metapher von Zentrum und Peripherie zu begreifen. (Kronauer 2002) Um sich im Zugang zu den ressourcen- und kapitalverdichteten Sozialräumen des gesellschaftlichen Zentrums, die eine hohe Attraktivität aufweisen, zu behaupten, bedarf es auf Seiten des Individuums selbst einer durchsetzungsstarken Ressourcenausstattung. (Bourdieu 1983) Damit bleiben diejenigen von den gesellschaftlichen Zentren ausgeschlossen, die aufgrund unzureichender materieller, ideeller und persönlicher Ressourcen auf den sozialen Konkurrenzfeldern um knappe Güter und Kapitalien nicht mithalten können. Sie werden in Folge eines sich kumulierenden Scheiterns in die Peripherie verdrängt: in prekäre, schlecht bezahlte Arbeitsformen und in Arbeitslosigkeit, in Wohnungen minderer Ausstattung, in ärmliche Wohnquartiere, in soziale Lebensbereiche eingeschränkter Teilhabemöglichkeiten und reduzierter Lebensqualität.

Die verschiedenen Exklusionsbereiche werden üblicherweise in Bezug auf die Strukturdimensionen sozialer Integration operationalisiert. (Allewandt/Leuschner 2004: 341f.; Münch 1997; Häußermann/Kronauer/Siebel 2004: 24f.; Engbersen 2004: 102f.) Dies sind:

- *Ökonomische* Exklusion als Ausschluss vom Arbeitsmarkt, damit Verlust von Gratifikationen und Anerkennung, was schließlich das Eintreten von Armut zur Folge hat;
- *räumliche* Exklusion als Verlust von Lebensräumen und als eine Reduzierung auf wenig attraktive Sozialräume, wobei die gravierendste Form die Obdachlosigkeit ist;

- *institutionelle* Exklusion als Ausschluss von den funktional differenzierten Lebensbereichen des gesellschaftlichen Lebensprozesses;
- *soziale* Exklusion als soziale Isolation durch Erosion familiärer und sozialer Netzwerke;
- *kulturelle* Exklusion als Stigmatisierung und Diskriminierung durch Gruppen und Institutionen der Mehrheitsgesellschaft.

Embodiment als die subjektive Wirklichkeit sozialer Ausschließung verweist auf die leiblichen Subjektivierungsprozesse, über die sich die objektiven Bedeutungsstrukturen der sozialen Welt in die subjektiven Sinnenschichten des Bewusstseins übersetzen und einschreiben. »Embodiment refers to the process whereby the individual body is connected into larger networks of meaning at a variety of scales.« (Cresswell 1999: 176) Während die Verhaftetheit der leiblichen Existenz im Modus des In-der-Welt-Seins zumeist im Rückgriff auf Merleau-Ponty (1966) beschrieben wird, werden die Sedimentationen des weltlichen Erfahrungs- und Handlungsfeldes als Sinnstrukturen des Bewusstseinsfeldes über Bourdieus Habitusbegriff (1987) konzeptualisiert. (Charlesworth 2000)

Über unsere leibliche Existenz finden wir uns im Sinne Heideggers (1927) immer schon in der Welt vor, nicht als ein Objekt unter anderen, sondern als genuine, d.h. unüberschreitbare und unhintergehbar Wirklichkeit. Subjektivität ist damit nicht ein Privatismus oder Idiosynkrasie des Bewusstseins, sondern das undurchdringliche Sinngewebe unserer leiblichen Existenz, die jeder Erfahrung voraus liegt. Der Begriff Embodiment hebt nun erstens hervor, dass Subjektivität nicht als körperlose, innermentale Bewusstheit zu begreifen ist, sondern als die sinnliche Erfahrung eines mit der Welt verflochtenen Leibes, der in seiner Alltagspraxis engagiert ist. Es handelt sich also um die *Situierung* des Individuums in der sozialen Situation der gesellschaftlichen Lebens- und Interaktionszusammenhänge. Embodiment meint zweitens die *Subjektivierung* der weltlichen Bedeutungsstrukturen als subjektive Sinnsedimente, dem Wissens- und Erfahrungsschatz, der die Auslegung jeder neuen Erfahrung strukturiert. Subjektivierung ist damit ein Effekt der Internalisierung der Regularitäten der sozialen Ordnung durch Ausbildung einer habituellen Disposition, die als regulierte Aktivität die objektiven Anforderungen des sozialen Feldes widerspiegelt und bestätigt. (Butler 1996: 32) Daher muss das Individuum sich in seinem leiblichen Engagiertsein in der Welt in die soziale Ordnung einpassen, um nicht seinen Ausschluss zu riskieren. Damit lassen sich anhand des Begriffs Embodiment bei der Untersuchung sozialer Ausgrenzung zwei integrierte Prozessebenen der Subjektivierung herausheben: Erstens der körperliche Einschluss des Individuums in das Exklusionspanorama des Alltags und zweitens die Internalisierung der restriktiven Erfahrung sozialen Ausschlusses.

## **Der Szenetreffpunkt »Bahnhof Zoo« als exemplarischer Ort sozialen Ausschlusses**

### **Forschungsfeld und Methoden**

Im Folgenden möchte ich mich auf die Ergebnisse eines Forschungsprojektes, das am Berliner Szenetreffpunkt »Bahnhof Zoo« durchgeführt wurde,<sup>1</sup> beziehen, um hierdurch einen Beitrag zu einem umfassenderen Versuch zu leisten, kontemporäre Formen sozialen Ausschlusses zu analysieren. (Vgl. Thomas 2005) Der prominente Treffpunkt der Bahnhofsgänger eignet sich, so mag man einwenden, nicht unbedingt als exemplarischer Ort, um Normalität und Vielschichtigkeit sozialer Exklusionsprozesse zu beschreiben. Doch die populären Inszenierungen des Treffpunkts sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass es vor allem »gewöhnliche« Probleme wie Armut, Arbeitslosigkeit, der Umgang mit Behörden und Institutionen, soziale Isolation sind, weshalb sich die jungen Menschen der Bahnhofsszene anschließen. Drogenkonsum, Prostitution und Straßenleben sind daher nicht allein Ausdruck einer subkulturell verfassten Lebensform. Blickt man hinter die medialen Fassaden der neonlichten Schattenwelt, dann wird nämlich deutlich, dass der Bahnhof Zoo die Funktion einer Überlebens- und Existenzsche übernimmt, in die sich jene Menschen zurückziehen, die den Kampf um Integration in die Institutionen der Gesellschaft längst aufgegeben haben. Die Sichtbarkeit der Armutsproblematik im Fall der Bahnhofsgänger ist vergleichbar mit der Spitze eines Eisbergs. Während die umfassenden sozialen Strukturprobleme, welche die Normalintegration eines größer werdenden Bevölkerungsteils bedrohen, hier in Reinform zu beobachten sind, werden diese von der großen Mehrzahl der von Exklusionstendenzen Betroffenen allein schon aus Scham im Verborgenen gehalten.

Die Untersuchung des sozialen Lebens am Bahnhof Zoo basiert methodisch auf einer ethnographischen Feldstudie, die über den Zeitraum von einem Jahr durchgeführt worden ist. Der Einstieg ins Forschungsfeld wurde maßgeblich über die am Bahnhof Zoo tätigen Streetworker vermittelt. An 2-3 Tagen in der Woche wurde der Szenetreffpunkt ab dem späten Nachmittag, wenn die ersten jungen Menschen dort eintreffen, aufgesucht. Das Untersuchungsfeld wurde auf Jugendliche und junge Erwachsene (bis 27 Jahre) eingegrenzt. Das breit gefächerte Interesse an der Lebenswelt der jungen Menschen findet seine Entsprechung in der Triangulation von Methoden und Daten. (Denzin 1989; Denzin/Lincoln 2005; Lüders 2000) Die teilnehmende Beobachtung eröffnete die Möglichkeit, direkt an den im Alltag relevanten Lebensformen, Handlungsweisen und Routinen zu partizipieren, um einen von

---

1 Die Studie wurde durch ein Stipendium der Freie Universität Berlin ermöglicht.

der Selbstdarstellung der jungen Menschen unabhängigen Einblick in das alltägliche Leben zu gewinnen. Neben der Beobachtung der alltäglichen Gegebenheiten und Vorfälle sollte die Teilnahme es ermöglichen, mit dem »insider-point-of-view« die spezifischen Sichtweisen und Verständnishorizonte in Erfahrung zu bringen. (Lamnek 2005) Die Daten sollen eine Antwort auf folgende Fragen liefern: »Wie stellt sich die Alltagswelt vom Standpunkt des Akteurs dar?«, »Wie wird ein Ereignis, eine Handlung oder eine besondere Situation vom Informanten beurteilt?« und »Welche Absichten und Ziele werden durch das Handeln in den einzelnen Situationen verfolgt?«. Die Dokumentation der Beobachtungsdaten erfolgte durch die Anfertigung von Beobachtungsprotokollen, die im Anschluss an den Feldaufenthalt geschrieben wurden. Dies wurde mit der Durchführung von leitfadengesteuerten Interviews kombiniert.

### **Exklusion: Die objektive Seite des sozialen Ausschlusses**

Der Bahnhof Zoo ist ein überdeterminierter Ort des sozialen Ausschlusses, an dem die illustren Gesprächsrunden, die Freundeskreise, die ganze Beschäftigt-heit, die die jungen Bahnhofsgänger in ihre eigene jugendkulturelle Welt einbindet, nicht über die alltägliche Tristesse, die Selbstzweifel und Enttäuschungen, die alltäglichen Schwierigkeiten hinwegtäuschen können. Im Zentrum der Ausschlussproblematik steht hier die *ökonomische Exklusion*, die sich aus der Arbeitslosigkeit entwickelt. (Kronauer 2002: 108) Die Integration in das gesellschaftliche Leben ist entgegen aller Abgesänge auf die Erwerbsgesellschaft nach wie vor von einem sozialversicherungspflichtigen Anstellungsverhältnis abhängig, das für ausreichend Einkommen, soziale Integration, Anerkennung und eine sinnhafte Tagesbeschäftigung sorgt. Nichts zu tun zu haben bedeutet hier am Bahnhof, weder die Schule zu besuchen, noch eine Ausbildung zu absolvieren, noch an einer Bildungs- und Qualifikationsmaßnahme teilzunehmen, noch eine »normale« Arbeit vorweisen zu können. Wenn jemand einer geregelten Beschäftigung nachgeht, dann wird diese in der Regel dafür genutzt, um von diesem marginalen Ort der Stigmatisierung und Diskriminierung den Absprung zu schaffen.

Freigesetzt von jeder beruflichen Tätigkeit entbehren die jungen Menschen jede erfüllende Zeit- und Sinnstruktur, die über die lose Geselligkeit und Zerstreuung hinausweist. Im Vergleich zu anderen Jugendlichen in ihrem Alter verfügen sie über kein Beschäftigungsfeld, das nicht nur das Alltagsleben inmitten der Gesellschaft verankert, sondern wodurch sich auch alle anderen Tagesbeschäftigungen strukturieren: Einkaufen gehen, Telefonate führen, Ämtergänge erledigen, sich nach der Arbeit verabreden, zum Sport gehen etc. Die Zeit verstreicht in einer leeren Gegenwart, die sich tief in den Alltag eingräbt und es schwer macht, sich aus dieser zu befreien, um in eine erweiterte

Zukunftsperspektive zu treten. Zumindest bleibt den jungen Menschen die Möglichkeit, ab dem Nachmittag, wenn das Leben am Szenetreffpunkt beginnt, wieder zum Bahnhof zu gehen, um dort in den verstreuten Gesprächsrunden bis weit nach Mitternacht zusammenzustehen, sich angeregt zu unterhalten oder gelangweilt darauf zu warten, dass endlich etwas Spannendes passiert.

Arbeitslosigkeit wird, so sehr sie Gegenwart und Zukunft bestimmt, in den Gesprächsrunden, die sich über das Bahnhofsterrain zerstreuen, nur selten zum Thema. Das Gewahrwerden des erlittenen Ausschlusses von der Arbeitswelt ist an das heimliche Eingeständnis gebunden, gescheitert zu sein und den Ansprüchen nicht zu genügen. (Sennett 1998: 159) Und doch setzen alle Aussichten auf ein besseres Leben, d.h. dem Lebensort Straße zu entkommen, den Anschluss an den Arbeitsmarkt voraus. Dazu sagt Karl, 20 Jahre: »Geregeltem Leben? Also dass ich entweder überhaupt keine Drogen mehr nehme [...], ... dass ich jeden Tag zur Arbeit gehe, [...] mein festen Job hab, mein festes Gehalt, ... dass ich meine eigene Wohnung hab, ... dass ich meine Schulden abbezahle«.

Der Anschluss an die gesellschaftlich formierten und über Bildungsinstitutionen geführten Biographieverläufe ist bei den meisten schon mit der Schulzeit verpasst worden. Schule bedeutete für Mandy, 21 Jahre: »... ich kann mich auch nich dran erinnern, dass ich irgendwann mal irgendwelche Freunde hatte in der Schulzeit. Nein, ganz im Gegenteil. ... Schule war der Alptraum«.

Selbst der Wert eines Hauptschulabschlusses – der überhaupt nur von einem Drittel der Bahnhofsgänger erreicht wird – muss sich relativieren, weil sich das schlechte Abschneiden in der Schule nur zu deutlich im ungenügenden Notendurchschnitt, den vielen Fehlstunden, der Wiederholung von Klassenstufen offenbart. Auch aus diesem Grund macht sich kaum jemand Hoffnungen auf eine Ausbildung, wie dies etwa Michaela, 23 Jahre alt und schon seit einigen Jahren am Bahnhof, zum Ausdruck bringt: »Klar, es fehlt halt was. ... Ich kann halt nicht einfach so, zack, Bewerbung schreiben ... ((schnalzt mit der Zunge)) loslegen mit Ausbildung oder so, es geht nich, ... weil halt kein Abschluss«.

Der realistische Blick auf das eigene Leben muss offenbaren, dass die segregierende Arbeitslosigkeit nur wenig handhbare Chancen bietet, der verhärteten Randständigkeit zu entkommen. Ohne über die gesellschaftlich anerkannten Mittel zu verfügen, das eigene Leben entsprechend der soziokulturell gültigen Wert- und Zielsetzungen zu gestalten (vgl. Merton 1968; Heitmeyer 1997), werden informelle Verdienstmöglichkeiten, d.h. die Trias der Straßenökonomie: Prostitution, Betteln und Delinquenz, zu einer Alternative, die kaum auszuschlagen ist. Doch das schnelle Geld ist nur im Tausch mit z.T. gravierenden Risiken und Gefährdungen für Gesundheit, Wohlbefinden und

Selbstachtung zu haben: etwa vergewaltigt oder mit Hepatitis, HIV und Geschlechtskrankheiten angesteckt, von Passanten verspottet und beleidigt, beim Diebstahl oder Raub erwischt zu werden.

Das Eintreten von Armut ist ohne regelmäßiges Erwerbseinkommen unausweichlich. Zwar bestreiten die meisten Bahnhofsgänger ihren Unterhalt von Arbeitslosengeld II, ohne aber dem Ausschluss von der Erlebnis- und Konsumgesellschaft entgehen zu können. Bei niemandem der jungen Menschen reichen die knappen Bedarfssätze der Sozialleistungen über den gesamten Monat. Neben der Übernahme der Kosten für Miete, Nebenkosten und Krankenkasse steht für die tagtäglichen Ausgaben ein Gesamtbetrag von 11,45 Euro zur Verfügung, d.h. 4,57 für Essen, 1,11 für Kleidung, -,92 für Möbel und Haushaltsgeräte, -,69 für Mobilitätsbedürfnisse etc.

Nach der monatlichen Auszahlung der Sozialleistungen ist der Großteil des Geldes innerhalb weniger Tage ausgegeben. Karl beschreibt seine Ausgabenpraxis so: »Irgendwo McDonald, teuer essen, oder n Döner, Hauptsache es schmeckt gut un teuer. ... Ja, un dann meistens eigentlich schon ... direkt wieder Diskothek oder irgendwo da wat ausgeben oder n bisschen wat einkaufen, Anziehsachen, irgendwie so wat. Dat Geld is so schnell weg«.

Im Vordergrund steht keineswegs die Etablierung eines engmaschigen Haushaltsmanagements, damit das Geld für die Besteitung aller monatlichen Ausgaben reicht. Anstatt sich der Rationalität des knappen Geldes selbst zu unterwerfen, wird versucht, den tagtäglich erfahrenen Ausschluss zumindest für kurze Zeit durch unbeschränkten Konsum und unbeschränkte Teilhabe zurückzudrängen. Die jungen Menschen geben ihr Geld aus für schicke Klamotten, die neueste Musik-CD, den Besuch der nächsten Fastfood-Filiale, die nächtliche Feier unter Freunden, das Ausgehen in eine der angesagten Berliner Diskotheken.

Die Vehemenz, mit der sich die jungen Menschen wieder als handlungsfähiges Subjekt in der kunterbunten Einkaufs- und Erlebniswelt zu etablieren versuchen, muss zwangsläufig bedeuten, dass spätestens in der zweiten Hälfte des Monats das Geld ausgegeben ist. Damit können sich die jungen Menschen alle Notwendigkeiten, die zum alltäglichen Bedarf gehören, nicht mehr leisten, wie etwa eine Fahrkarte, Telefongeld, Briefporto, Toilettenpapier, die ärztliche Praxisgebühr etc. Ebenso ist das Eintreten von existentiellen Entbehrungen wie Hunger nicht mehr abzuwehren, indem man einfach in den nächsten Supermarkt geht und sich Essen kauft. Und dennoch nehmen die Bahnhofsgänger für den kurzen Zeitraum, in dem es möglich wird, den strikten Ausschluss aufzuheben und fast wie in einem Rausch die eigene Zugehörigkeit zu realisieren, das Diktat der Armut für den restlichen Monat in Kauf. Dazu noch einmal Karl: »Ich tu lieber ne Woche// ich tu lieber ne Woche, zwei Wochen n bisschen mit Spaß leben, als ... vier Wochen so richtig konzentriert«.

Neben der Arbeitslosigkeit und Armut ist es die Obdachlosigkeit als stärkste Form *räumlicher Exklusion*, die den nachhaltigen Aufbau einer routinierten Alltagsstruktur bedroht. Auch wenn die Bahnhofsgänger in der Regel nicht auf der Straße leben, so ist die Gefahr des kurzzeitigen Abgleitens in die Obdachlosigkeit sehr wohl greifbar. Fast alle mussten sich schon einmal für einige Tage ohne jede Unterkunft durchschlagen. Eine Normalisierung von Obdachlosigkeit als Dauerzustand ist aber in der Bahnhofsszene auch gerade deshalb eine Ausnahme, weil angesichts einer entwickelten pädagogischen Hilfslandschaft und der Netzwerkeinbindung in die Bahnhofsszene sich bald alternative Unterbringungsmöglichkeiten finden. Daher sind vor allem folgende Unterkunfts- und Wohnformen zu beobachten: a) Unterbringung in einer pädagogischen Kriseneinrichtung oder einem Wohnprojekt, b) Übernachtung bei Freunden und Bekannten und c) in der eigenen Wohnung. (Vgl. Alleweldt/Leuschner 2004; Flick/Röhnsch 2006)

Dennoch gelingt es den jungen Menschen angesichts der ungesicherten Wohnsituation nicht, ein Lebenszentrum zu etablieren, das nicht nur die Funktion eines eigenen Zuhause übernimmt. Vielmehr fehlt aufgrund des ständigen Wohnortwechsels auch ein verlässlicher Ausgangspunkt, von dem aus die jungen Menschen immer wieder neu in die Welt eingreifen können, um sich eine Infrastruktur an objektiv notwendigen und subjektiv relevanten Sozialräumen aufzubauen: etwa das Sozialamt, die Meldestelle, Arbeitsagentur, Beratungsstellen, der kontinuierliche Besuch der Schule, des Ausbildungsortes, der Arbeitsstelle oder die feste Einbindung in einen nachbarschaftlich erschlossenen Freundeskreis. Ebenso ist der Kontakt zu den sozialstaatlichen Behörden brüchig, was nicht nur der prekären Lebenssituation geschuldet ist, sondern auch den hohen Hemmschwellen gegenüber allen institutionellen Lebensbereichen. Es sind insbesondere rechtliche, administrative und sprachliche Schwellen, an denen die jungen Menschen scheitern. So wissen die jungen Menschen weder um die Rechte, auf die sie sich bei der Durchsetzung ihrer Ansprüche etwa gegenüber der Arbeitsagentur beziehen können, noch um die Pflichten, denen sie in den Institutionen der Erwachsenenwelt zu entsprechen haben, um Zugang und Teilhabe zu sichern. Zusätzlich werden die administrativen Handlungszusammenhänge wenig durchschaut wie die Zuständigkeiten auf dem Jobcenter, der Arbeitslosengeldantrag und die behördlichen Verwaltungsprozeduren. Schließlich resultieren aus dem niedrigen Bildungsniveau auch Schwierigkeiten, in (schrift-)sprachliche Verfahrens- und Interaktionsprozesse einzutreten: Anträge ausfüllen, Briefe und Bewerbungen schreiben, den Inhalt von Verträgen verstehen etc. In der Konsequenz geraten bei der Sicherstellung und Entfaltung der Sozialintegration durch die *institutionelle Exklusion* wieder alle Bemühungen ins Stocken, weil die laufenden Sozialleistungszahlungen eingestellt, die Dokumente für die Beantragung des Personalausweis nicht mitgebracht oder aufgrund von Äng-

sten und erfahrenen Willkürbehandlungen schlicht die Ämtertermine nicht wahrgenommen werden. Auch als Reaktion auf die Zunahme des Differenzierungs-, Institutionalisierungs- und Komplexitätsgrades moderner Gesellschaften haben sich die Bahnhofsgänger vor den unnachgiebigen, häufig seelenlosen Institutionen der Erwachsenenwelt weit in die jugendkulturelle Eratzwelt der Bahnhofsszene zurückgezogen.

Die Schwierigkeiten des Aufbaus eines in sich strukturierten Lebenszusammenhangs, der für ausreichende Integration und Teilhabe an der Gesellschaft sorgt, beziehen sich schließlich ebenso auf soziale Kontakte und Netzwerke. Damit sind es die Bekanntschaften und Freundschaften, Schul- und Arbeitskollegen, nachbarschaftliche Formen der Sozialintegration, die am Exklusionsdruck zerbrechen. Einerseits verschlägt die unruhige, schwach integrierte Lebensführung die jungen Menschen immer wieder in eine andere Stadt, eine neue Unterkunft, in andere Sozialprojekte, sodass die Entwicklung von festen Freundeskreisen kaum möglich ist. Andererseits werden auch in Sozialbeziehungen Schicht- und Milieuschranken wirksam, die es angesichts der strengen Armut den Bahnhofsgängern kaum ermöglicht, Freundeskreise außerhalb der Bahnhofsszene aufzubauen. So fehlt das Geld für Kleidung, Accessoires, Freizeitformen, um die jugendkulturelle Identität und den Gruppenstatus angemessen zum Ausdruck bringen, und für reziproke Tauschgaben etwa beim Aushelfen mit einer Zigarette oder die Einladung zum Bier. Es ist vor allem die Einsamkeit und die soziale Isolation, von denen die jungen Menschen berichten und die übermäßig werden würden, wenn es da nicht die Bahnhofsszene gäbe, die für sozialen Anschluss und Zugehörigkeit sorgt, selbst wenn diese in allen anderen Lebensbereichen längst verloren gegangen sind.

### **Embodiment: Die subjektive Seite des sozialen Ausschlusses**

Die personale Identität ist eingeschrieben in das lebensweltliche Bedeutungsfeld des sozialen Ausschlusses. Die jungen Menschen sehen sich selbst als die einer verworfenen Subkultur angehörigen Bahnhofsgänger. Als gesellschaftliche Residualkategorie sind sie diejenigen, die in der Gesellschaft nicht mehr gebraucht werden, die – auch in ihren eigenen Wertkategorien – zu den Losern zählen, während alle anderen in ihrem Alter an ihnen vorbeiziehen und mehr oder weniger erfolgreich sind im Aufbau eines selbständigen Lebens. Hüssyin, 24 Jahre, schildert, was der schonungslose Blick offenbaren muss:

»Also w// wenn ich noch ma vierzehn wär, also ... möcht ich schon wa// was andres erleben, also, [...] Oder was äh lernen, eine Ausbildung machen, /I: Mhm/ zu Ende machen. ... Un dann (möcht) ich arbeiten un so. ... Es gibt äh ... Leute in mein Alter, die ham jetz ähm vielleicht n Haus oder n ... Geschäft oder so, n Auto, also ich

hab ... gar nich', ich leb von Sozialhilfe und [...] (weiß nich). ... A', Hauptsache ich bin gesund und ... kann meine Finger bewegen, kann laufen, kann denken, sprechen«.

Genauso wenig wie über das Schmieden eigener Entwürfe das Leben noch auf die Sozialwelt bezogen werden kann, kann das Individuum eine gehaltvolle Ich-Identität ausbilden, der es sich über seine weltliche Existenz – Ausbildung, Haus, Geschäft und Auto – vergewissern kann.

Die Erfahrung, von der sozialen Welt ausgeschlossen zu sein, hebt auch Jochen, 23 Jahre, hervor, wenn er sagt: »Na ja, klar, teilweise schon, weil man hat da [am Bahnhof] immer irgendwie n Jesprächspartner, weeßte, man rennt nich wie bekloppt alleene durch die Jejend irgendwo. ... Weil da is immer irgendwie einer, mit dem de quatschen kannst, den de kennst«.

Aus der Innenperspektive der tagtäglichen Einschränkungen und Begrenzungen, denen das Leben am gesellschaftlichen Rand unterworfen ist, bleibt allein der Bahnhof als letzter Wirklichkeitsbereich, an dem eine soziale Welt greifbar wird, wo man Menschen begegnen und zumindest einem Teil der verlorenen Handlungsfähigkeit wiedergewinnen kann.

Für die Gesellschaft sind die Bahnhofsgänger die verworfenen Anderen, die Ausgeschlossenen. Joachim, 26 Jahre, beschreibt die Stigmatisierung und symbolische Diskriminierung, die unauflösbar an die Identität des Bahnhofsgängers gebunden ist: »... wenn ick ma woanders hingehe und äh ... und wir reden über'n Bahnhof. ›Na, kommste mit ... und zum Bahnhof Zoo?‹ ((senkt die Stimme, flüsternd:)) ›Wat? Da verkehrste?‹ Ja, det wird gleich Ver// in Verbindung jesetzt ... äh äh äh mit Anschaffen, mit Kriminalität. Also nur mit negativen Sachen«.

Am Bahnhof sind sie auf die Bilder und Rollen festgelegt, die ihnen die Öffentlichkeit zuweist: Sie sind die Junkies, die alle kulturellen Tabus überschreiten, wenn sie sich mit der Kanüle die Haut durchstechen, um sich in ihrer gierigen Sucht den unreinen Stoff zu injizieren und den Körper zu vergiften, zugleich aber den wollüstigen Ekel und die expressive Abscheu des interessierten Publikums auf sich ziehen. (Bergschmidt 2004) Sie sind die Obdachlosen, die jedes Engagement preisgegeben haben, den Niedergang ihrer hoheitlichen Subjektivität hinnehmen, sich gegen die Verelendung und Verwahrlosung nicht mehr zur Wehr setzen, sich vielmehr aufgegeben haben, wodurch ihnen auch die Armut und das Elend zum Vorwurf gemacht wird.

In den inszenierten Räumen des sozialen Abseits ist es für die Bahnhofsgänger kaum möglich, sich als Subjekte zu behaupten. Vielmehr bleibt wenig anderes übrig, als sich selbst zu verleugnen, sobald man Gefahr läuft, als Bahnhofsgänger identifiziert zu werden. Joachim berichtet von einer zufälligen Begegnung seines damaligen Chefs am Bahnhof: »... meint er: ›Wat machst DU denn hier?‹ ... Ick sag: ›Na, ick hab mir jrade hier n Bier jeholt,

ick will jetz hoch zur S-Bahn. »Ach so. Ick dachte, du verkehrst hier, ne? Nu stell ma vor, jetz wär hier irgend'n Kumpel oder wat oder n alter Berber, der mich kennt, »Joachim, komm, (letzt) ham we noch een jesoffen«.

Der kulturellen Exklusion durch Stigmatisierung ist nicht zu entkommen. Doch damit wird den jungen Menschen das letzte Wirklichkeitsresiduum entwürdigt, das für ein wenig Selbstsicherheit und Selbstwertgefühl sorgen könnte, um daran Identität und Bedeutung zu rekonstruieren.

Embodiment meint nun erstens, die Subjektivierung des Individuums durch seinen Einschluss in eine soziale Feldposition, die nicht ohne weiteres zu überschreiten ist. Wäre es allein die *kulturelle Exklusion*, die den Bahnhof Zoo als verworfenen Ort diskreditiert und entwertet, dann würde keineswegs etwas gegen die Möglichkeit sprechen, spielerisch zwischen der legitimen Welt von Arbeitsmarkt, Leistungsbereitschaft und Wohlstandigkeit und der illegitimen Welt des ungebundenen, unkonventionellen und unmoralischen Zeitvertreibs zu wechseln. Aber der Bahnhof ist mehr als nur symbolisches Sinnbild des sozialen Ausschlusses. Als das Alltagsleben der jungen Menschen ist er zugleich jener Wirklichkeitsbereich, in dem die normativ geforderte Sozialintegration in die Erwachsenenwelt missraten ist. Der Teufelskreis der Armut dreht sich unablässig in verfestigten Bahnen, weil es gerade an jenen Gütern und Ressourcen mangelt, die notwendig wären, um sich den Zugang zu attraktiven Sozialräumen der Gesellschaft zu erschließen. Verwiesen auf die marginalen Sozialräume, bleiben die jungen Menschen von den Bedingungen der Möglichkeit zur Sozialintegration ausgeschlossen: Geld, Status, Prestige, Macht, soziale Kontakte etc.

Die einzelnen Exklusionsdimensionen lassen sich nicht, wie die klassische Armutsforschung impliziert, auf eine additive Aufschichtung von benachteiligten Lebenslagen verkürzen. Vielmehr schließen sie sich zu einem vielschichtigen Erfahrungsfeld des sozialen Ausschlusses zusammen, das als überdeterminiertes Exklusionspanorama den Alltag der jungen Menschen im Gesamten bestimmt. Für die jungen Menschen wird der Bahnhof zum Inbegriff ihres Scheiterns, zu dem Lebensort, an dem sie sich vor der Sozialwelt zurückziehen, weil ihnen andernorts die Sozialintegration nicht gelingt, und wo sie tagtäglich ihre Zeit totschlagen, ohne dass eine Perspektive über die rudimentäre Einbindung hinaus in Sichtweite gelangt.

Hüssyin: »Ich wollt schon immer weg vom Bahnhof, aber ... irgendwie hat's mich immer da hingezogen, weil ... ich wusste kein andern Ort, wo ich ... meine Zeit dann// äh ... äh ... was ich mit meine Zeit sonst machen sollte als zum Bahnhof.« Hier sind sie als körperliches Wesen eingeschlossen in einem Erfahrungsfeld, aus dem der Ausstieg nicht möglich ist, solange die Wege in die gesellschaftlichen Integrationsbereiche verschlossen bleiben.

Embodiment meint zweitens eine Subjektivierung durch Internalisierung der Ausschlusserfahrungen. Denn die soziale Position, in der das Alltagsleben

verwurzelt ist, ist nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv, d.h. für das Erlebnisfeld des Bewusstseins wirklich. Armut und Exklusion dürfen nicht lediglich als sozialstrukturelle Ausprägungs- und Differenzierungsformen individueller Existenz verkürzt werden, wie diese sich in den nüchternen Parametern und Messwerten einer dem Leben abstrakt gegenüberstehenden Sozialstatistik objektivieren. Embodiment verweist daher über dieses äußerliche Festgelegtsein auf eine definite Sozialposition im gesellschaftlichen Raum auf eine Erfahrungskonfiguration, die sich über das alltägliche Leben erschließt, indem diese sozusagen unter die Haut geht. Eingeschlossen in den sozialen Rand als leibliches Wesen, werden Armut und Exklusion zur genuinen Wirklichkeitsschicht. Embodiment muss daher als ein Prozess der Internalisierung aufgefasst werden, über den die äußeren, objektiven Sozial- und Bedeutungsstrukturen eine subjektive Wirklichkeit erlangen. Die Bedeutungsmatrix schreibt sich damit immer wieder von neuem über die Empfindsamkeit und Sinnlichkeit des Körpers, der an die Situation der Randständigkeit fest gebunden bleibt, in die subjektiven Erfahrungsstrukturen ein. Den jungen Menschen bleibt trotz der Zurückweisungen gar nichts anderes übrig, als sich empathisch mit ihrer Welt zu identifizieren, gerade weil es ihre genuine Wirklichkeit ist, in der sie sich nach dem vormittäglichen Aufwachen wiedereinfinden müssen.

Diese Prozesse der Inskription der individuellen Lebenslage in das subjektive Erfahrungsfeld ist nicht nur vom Gesamt des Exklusionspanoramas gerahmt, sondern dieses zerfällt wiederum in vielgestaltige Erfahrungsmomente sozialen Ausschlusses. Unabhängig davon, wohin sich die jungen Menschen in ihrem Alltag wenden, sie sind auch dort wieder mit den Beschränkungen der für sie vorgesehenen Sozialposition konfrontiert. Die jungen Menschen wissen ihre Möglichkeiten, wie etwa Matthias, 19 Jahre, realistisch einzuschätzen: »Eigentlich ist es bei mir so, wenn// wenn niemand da ist und sagt, ... das musst du tun, wenn du's wirklich erreichen willst, dann ... denn// denn tu ich's nicht mehr. Dann// dann mach ich es einmal, ich krieg ne Absage und dann lass ich's. ... Die fang ich die Sache nich noch mal von vorne an«.

Die Internalisierung der alltagspraktischen Opportunitätsstruktur der sozialen Position vollzieht sich daher als Generalisierung, indem jede neue Erfahrung in die sedimentierten Sinnsschichten des Bewusstseins einbezogen wird. Das Bewusstseinsfeld früherer Erfahrungen strukturiert damit jede neue Erfahrung. Das Scheitern, etwa bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz, ist dann nicht nur objektiver Ausdruck der im Exklusionsnetz versangenen Lebenssituation, sondern ebenso eine Bestätigung der subjektiven Gewissheit, dass wirkliche Chancen zum Erfolg zu kommen, zu keinem Zeitpunkt bestanden haben.

Doch findet sich der soziale Ausschluss nicht nur über die Internalisierung der äußereren Bedeutungsstruktur in den kognitiven Sinnsschichten des Bewusstseins wieder, sondern ebenso sehr in den Affekten. Mit jeder neuen Situation individuellen Versagens wird die ganze Partitur an negativen, bedrückenden Gefühlsreaktionen aufgeschlagen: Wut, Angst, Resignation, Trauer und Apathie. Im Körperlichwerden der Erregung spiegelt sich die subjektive Bewertung der Lebenssituation nach Maßgabe der eigenen emotionalen Befindlichkeit. Die affektive Bewertung der kognitiven Sinnbezüge entlang einer von Lust zu Unlust reichenden Skala erlangt eine körperliche Evidenz, die nicht einfach als ein bloßes Gefühl ignoriert werden kann. (Vgl. Ulich 1982; Dewey 1894/95) Jochen beschreibt sehr eindringlich, wie ihn die Realität seiner Lebensumstände bedrückte, sodass er daraus keinen Ausweg mehr gesehen hat: »Und früher hab ich det halt mit Alkohol und Drogen runtergeschluckt, ... Stress und Probleme und so, um det zu verstecken halt und so. ... Und ... jetzt is det so, ... wenn mir det zuviel wird irgendwie, denn ... knallt det bei mir uff die Psyche, uff mein' Körper steigt det denn irgendwie um, wa«. Der Konsum von Alkohol und Drogen wird schließlich zum probaten Mittel für die Flucht in die Phantasie- und Traumwelten des Rauscherlebnisses. Hierdurch wird nicht nur auf kognitiver Ebene eine Abschattung und Ausblendung der Realität möglich, sondern auch die affektive Unruhe, die als Unlust, Belastung und Stress erfahren wird, kann herabgesetzt werden. (Thomas 2005: 195ff.)

### **Fazit: Exklusion und Embodiment als Subjektivierung des Ausschlusses**

Die gesellschaftliche Organisation sozialen Ausschlusses bedarf nicht der physischen Einsperrung der sozial Derangierten und Überflüssigen hinter die Mauern des Gettos. Das vielgliedrige Geflecht der Exklusion greift die räumliche Isolation nur als eine Methode unter anderen auf. Auf den entgrenzten Einschluss in die getoisierten Zonen von Armut und Elend kann verzichtet werden, wenn sich die Ausschlussformen über alle Lebensbereiche zerstreuen und sich die Daseinsbewältigung in ein ständiges Scheitern verwandelt. Es wäre damit falsch, den jugendkulturellen Szenetreffpunkt am Bahnhof Zoo als Straßengetto zu bezeichnen. Vielmehr handelt es sich um eine disparate, heterogene Organisation des Ausschlusses, die direkt am Alltag ansetzt, indem eine ausreichende Sozialintegration in die verschiedensten Gesellschaftssphären versperrt bleibt: bei der Arbeitsagentur, beim Bewerbungsgespräch, bei der Anmietung einer Wohnung, beim Gang aufs Amt, an der Kasse der Tanzclubs, des Filmtheaters oder der Modeboutique. Exklusion bedeutet damit Partikularisierung und Atomisierung der Individuen, gerade weil alle Bezüge, die in die Gesellschaft hineinführen, gekappt sind.

Embodiment verweist gegenüber der Exklusion auf die subjektive Seite sozialer Ausschließung, indem sich die objektiven Bedeutungen der Sozialordnung in das plastizide Erfahrungsfeld von Körper und Bewusstsein einschreiben. Die Grenzen, über die sich der Ausschluss von attraktiven Sozialräumen organisiert, sind nicht aufgrund ihrer Materialität derart undurchdringlich. Dabei ist die Inschriftion durch Sedimentierung und Generalisierung von Erfahrungen ein unspezifischer Effekt, der Bestandteil jeder Sozialisation und Lebenspraxis ist. Und dennoch verstärken sich die zerstreuten, aber sublimen Formen der Exklusion durch ihre Transformation in subjektive Sinnstrukturen. Sich gegen die erlittene Beschneidung individueller Lebensmöglichkeiten zu wehren würde bedeuten, gegenüber den minutiösen Ausgrenzungspraktiken einen Kampf führen zu wollen, der mit Blick auf die umfassende Misere aussichtslos erscheinen muss. Die objektiven Barrieren und Hindernisse, die den Körper nicht frei lassen, subjektivieren sich vielmehr in der unsicheren, zögerlichen und vermeidenden Haltung gegenüber den Sphären der Erwachsenenwelt. Die Antizipation und Generalisierung der Opportunitätsstruktur schlagen sich in Dispositionen und Verhaltensweisen nieder, wodurch schließlich auch die Integrationschancen, die objektiv vielleicht bestanden haben, nicht mehr realisiert bzw. energisch genug verfolgt werden. (Engbersen 2004: 104) Stattdessen wird jeder Versuch, die Lebenssituation grundsätzlich zu verändern, immer wieder in die nächste Zukunft verschoben. Jochen sagt dazu:

»Weil ick sach ma, da wart ick lieber noch'n halbet Jahr oder lieber n Jahr und jeh die Sache langsam an, ... als wenn ick det jetzt so schnell anjehe und nachher irgendwann n Absturz habe. /I: Hm/ Weil ... det merk ick halt selbst och, wenn ick mir selbst überjebe mit irgendwelche Sachen, fühl ick mir nich wohl bei. ... Det stresst mir dann wie Sau halt, wa«.

Überblickt man das Erfahrungsfeld des Alltags insgesamt, dann sind trotz der mikrotextuellen Erscheinungsform, in der die Exklusion sich den einzelnen Situationen und Szenen des Lebens bemächtigt, die Angehörigen sozial benachteiligter Schichten auf der strukturellen Ebene fest ins soziale Abseits eingebunden. Und dennoch scheint ein solches Subjektivierungsmodell des Ausschlusses nur zu funktionieren, indem über den Wohlfahrtsstaat ein Minimum an Lebensstandard durch die Gewährung von Sozialleistung gesichert bleibt. (Castel 2005) Denn würden Armut, Elend und Verzweiflung übermächtig werden, dann wird nicht nur die rudimentäre Sozialintegration, wie diese über Sozialleistungen, Miete, Krankenversicherung und Kontakt zu Behörden gewährleistet ist, endgültig verloren gehen. Vielmehr würde dies den Alltag in einen Existenzkampf verwandeln, wo der Rückgriff auf deviante Lebensstrategien – Kriminalität, Gewalt, Drogenhandel – dem Primat der

Überlebenssicherung folgen würde, wie dies in den US-amerikanischen Gettos der Fall ist. (Wacquant 2004) In Deutschland jedoch bewahren selbst die jungen Menschen am Bahnhof Zoo, die sicherlich zu einer der am meisten benachteiligten, demoralisierten, ausgegrenzten Armutsgruppe gehören, noch einen Rest an Hoffnung, doch noch einmal den Aufstieg in bescheidene Sphären eines »guten und schönen Lebens« zu schaffen.

## Literatur

- Alleweldt, Erika/Leuschner, Vincenz (2004): »Freundschaften auf der Straße. Marginalisierung, Ausgrenzung und Freundschaftsbeziehungen bei jungen Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße«. *Berliner Journal für Soziologie* 14, S. 339-356.
- Barlösius, Eva (2001): »Das gesellschaftliche Verhältnis der Armen – Überlegungen zu einer theoretischen Konzeption einer Soziologie der Armut«. In: Eva Barlösius/Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Hg.), *Die Armut der Gesellschaft*, Opladen: Leske und Budrich, S. 69-94.
- Bauman, Zygmunt (2004): *Wasted Lives. Modernity and its Outcasts*, Cambridge: Polity.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1997): »Die uneindeutige Sozialstruktur: Was heißt Armut, was Reichtum in der >Selbst-< Kultur?«, In: Ulrich Beck/Peter Sopp (Hg.), *Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?*, Opladen: Leske und Budrich, S. 183-196.
- Bergschmidt, Viktoria (2004): »Pleasure, Power and Dangerous Substances: Applying Foucault to the Study of >Heroin Dependence< in Germany«. *Anthropology and Medicine* 11, S. 59-73.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital und soziales Kapital«. In: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Schwarz, S. 183-198.
- Bremer, Peter/Gestring, Norbert (1997): »Urban Underclass – neue Formen der Ausgrenzung auch in deutschen Städten?« *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaften* 27, S. 55-76.
- Butler, Judith (1996): »Performativity's Social Magic«. In: Theodore R. Schatzki/Wolfgang Natter (Hg.), *The Social and Political Body*, New York: Guilford Press, S. 29-48.
- Castel, Robert (2005): *Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Charlesworth, Simon J. (2000): *A Phenomenology of Working Class Experience*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Cresswell, Tim (1999): »Embodiment, Power and the Politics of Mobility: The Case of Female Tramps and Hobos«. *Transactions of the Institute of British Geographers* 24, S. 175-192.
- Denzin, Norman K. (1989): *The Research Act*. 3. Aufl., Englewood Cliffs: Prentice Hall.

- Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.) (2005): *Handbook of Qualitative Research*. 3. Aufl., Thousand Oaks: Sage.
- Dewey, John (1894/95): »The Theory of Emotion I and II«. *Psychological Review* 1/2, S. 553-569/13-32.
- Engbersen, Godfried (2004): »Zwei Formen der sozialen Ausgrenzung: Langfristige Arbeitslosigkeit und illegale Immigration in den Niederlanden«. In: Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (Hg.), *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 99-121.
- Flick, Uwe/Röhnsch, Gundula (2006): »Ich vertrau der anderen Person eigentlich ...« – Armut und Obdachlosigkeit als Kontexte sexuellen Risiko- und Schutzverhaltens von Jugendlichen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 26, S. 171-187.
- Friedrichs, Jürgen/Blasius, Jörg (2000): *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: Leske und Budrich.
- Häußermann, Hartmut/Kapphan, Andreas (2004): »Berlin: Ausgrenzungsprozesse in einer europäischen Stadt«. In: Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (Hg.), *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 203-234.
- Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (2004): »Stadt am Rand: Armut und Ausgrenzung«. In: Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (Hg.), *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 7-40.
- Heidegger, Martin (1927): *Sein und Zeit*, Halle: Niemeyer.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1997): *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hradil, Stefan (Hg.) (1992): *Zwischen Bewußtsein und Sein*, Opladen: Leske und Budrich.
- Hübinger, Werner (1996): *Prekärer Wohlstand – Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit*, Freiburg: Lambertus.
- Kapphan, Andreas (2002): *Das arme Berlin. Sozialräumliche Polarisierung, Armutskonzentration und Ausgrenzung in den 1990er Jahren*, Opladen: Leske und Budrich.
- Kronauer, Martin (2002): *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, Frankfurt: Campus.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*, 4., vollst. überarb. Aufl., Weinheim: Beltz.
- Lüders, Christian (2000): »Beobachten im Feld und Ethnographie«. In: Uwe Flick/Ernst v. Kardorff/Ines Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt, S. 384-402.

- Luhmann, Niklas (2005): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, 2. Auflage, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin: de Gruyter.
- Merton, Robert K. (1967): Social Theory and Social Structure, New York: Free Press.
- Münch, Richard (1997): »Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften. Eine Bestandsaufnahme«. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), Was hält die Gesellschaft zusammen?, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 66-109.
- Nassehi, Armin (1999): »Inklusion, Exklusion – Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese«. In: Armin Nassehi (Hg.), Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 105-131.
- Paugam, Serge (2004): »Armut und soziale Exklusion: Eine soziologische Perspektive«. In: Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel (Hg.), An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 71-96.
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: Berlin-Verlag.
- Silver, Hilary (1994): »Social Exclusion and Social Solidarity – three Paradigms«. International Labour Review 133, S. 531-578.
- Thomas, Stefan (2005): Berliner Szenetreffpunkt »Bahnhof Zoo«. Alltag junger Menschen auf der Straße, Wiesbaden: VS-Verlag.
- Ulich, D. (1982): Das Gefühl. Eine Einführung in die Emotionspsychologie. München: Urban und Schwarzenberg.
- Wacquant, Loic J. D. (2004): »Roter Gürtel, Schwarzer Gürtel: Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto«. In: Hartmut Häußermann, Martin Kronauer/Walter Siebel (Hg.), An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 148-200.
- Wacquant, Loic J. D. (1993): »Urban Outcasts: Stigma and Division in the Black American Ghetto and the French Urban Periphery«. International Journal of Urban and Regional Research 3, S. 365-383.
- Wilson, William J. (1996): When Work Disappears. The World of the New Urban Poor, New York: Knopf.
- Wilson, William J. (1987): The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass, and Public Policy, Chicago: University of Chicago Press.
- Wirth, Louis (1928): The Ghetto, Chicago: University of Chicago Press.